

# Frankreichs Zentralabitur ist kein Vorbild für Deutschland

Drei Viertel der Bevölkerung erhoffen sich von einem bundesweiten Zentralabitur eine höhere Vergleichbarkeit schulischer Abschlüsse und mehr Gerechtigkeit bei der Vergabe von Studienplätzen. Doch wenn die Abiturnoten bis auf die Stelle nach dem Komma vergleichbar sein sollen, müsste eine völlig andere Oberstufenordnung eingeführt werden, in der allein die Ergebnisse der zentralen schriftlichen Prüfungen zählen. Ein solches System kennt in Europa neben Irland nur Frankreich, wo das unserem Abitur entsprechende Baccalauréat zentral und anonym geprüft wird und vielen als Symbol republikanischer Gleichheit gilt. Unser Nachbarland erscheint zudem der OECD wegen seiner hohen Abiturientenquote als vorbildlich. Daher liegt es nahe, das französische Zentralabitur genauer zu betrachten und zu prüfen, ob es als Modell für die Bundesrepublik geeignet erscheint.

Das Baccalauréat – kurz Bac genannt – wurde 1808 von Napoleon eingeführt. Es gilt bis heute nicht nur als Abschluss der höheren Schulbildung, sondern auch als erster akademischer Grad. Ursprünglich gab es nur das allgemeinbildende „bac général“, das seit 1993 in drei Fachrichtungen unterteilt ist: S mit mathematisch-naturwissenschaftlicher, L mit literarischer und ES mit ökonomisch-sozialer Ausrichtung. Das 1968 geschaffene „bac technologique“ kennt sieben Fachrichtungen, etwa Naturwissenschaften und industrielle Technologien oder Hotellerie. Am stärksten spezialisiert ist das 1985 einge-

„Warum nicht gleich eine zentrale Lösung für Deutschland?“, fragen viele nach dem Beschluss der Kultusminister für einen Aufgabenpool, der Vergleichbarkeit sichern soll.

Von Rainer Bölling



Und führe niemanden in Versuchung: Beim Philosophieabitur eines Pariser Gymnasiums sind die Schultaschen gesichert.

Foto dpa picture alliance

Die Kosten für die gesamte Prüfungsorganisation belaufen sich auf mehr als 54 Millionen Euro im Jahr.

fürte „bac professionnel“ mit derzeit 74 Schwerpunkten wie Bäcker/Konditor, Metzger, Kfz-Mechaniker usw. Hier handelt es sich um eine überwiegend schulische Berufsausbildung mit einem im Vergleich zum deutschen dualen System sehr geringen Praxisanteil.

Mit der Ausweitung des Bac ist der Anteil der Studienberechtigten an einem Altersjahrgang kräftig gestiegen. 1981 lag er mit 18,7 Prozent erst zwei Prozentpunkte über der deutschen Abiturientenquote. Der massive Anstieg geht auf das Jahr 1985 zurück, als das „bac professionnel“ geschaffen wurde und der sozialistische Erziehungsminister Chevènement das Ziel propagierte, 80 Prozent eines Jahrganges zum Bac zu führen.

Dieser Wert wurde allerdings bis heute nicht erreicht. 2011 überschritt die Abiturientenquote erstmals die 70-Prozent-Marke, nachdem sie jahrelang bei knapp zwei Dritteln gelegen hatte. Verantwortlich dafür ist die sprunghafte Zunahme der Absolventen mit beruflichem Abitur. Mittlerweile liegt der Anteil des „bac professionnel“ mit 27 Prozent höher als der des „bac technologique“. Etwa die Hälfte aller Abiturienten erwirbt das Zeugnis in einer der drei Fachrichtungen des „bac général“.

Jedes Jahr im Juni zieht das Bac die Aufmerksamkeit auf sich. Wenn die Ergebnisse vorliegen, werden Erfolgsquoten im Stile sportli-

cher Rekordmeldungen verbreitet. Hinter diesem nationalen Ereignis steht ein gewaltiger organisatorischer und finanzieller Aufwand. 2011 wurden 166 866 Prüfer in 4737 Examenszentren aufgeboden, um 654 548 Kandidaten zu examinieren. 4880 Aufgaben waren für die verschiedenen Prüfungen erstellt worden, rund vier Millionen Arbeiten mussten korrigiert werden. Die Kosten beliefen sich auf 83,10 Euro pro Kandidat, insgesamt auf etwa 54,4 Millionen Euro.

jedenfalls innerhalb derselben Fachrichtung. Dieser Eindruck schwächt sich jedoch bei einem Blick auf den Korrekturvorgang deutlich ab. Da es keine landesweit gültigen Bewertungsvorgaben und keine Zweit- oder gar Drittkorrektur gibt, hängt das Ergebnis je Fach von nur einem Prüfer ab. Und da kann es große Bewertungsunterschiede geben. So wurden 2006 und 2007 in einem Test drei Schülerarbeiten der Fachrichtung ES von dreißig Lehrern für Wirtschaftskunde unabhän-

gebene Note an, und die Lehrer mussten ihre Bewertungen anpassen.

Eine solche „Glättung“ der Noten ist eine gängige Erscheinung. Vielen Inspektoren geht es darum, die Erfolgsquote in ihrem Bezirk möglichst zu steigern, weil dies als Beweis guter Arbeit gilt. Wer ihre in der Regel mündlich gegebenen Weisungen nicht befolgt, muss damit rechnen, beim nächsten Mal nicht mehr als Korrektor hinzugezogen zu werden. Eine Schulbehörde kann aber auch detaillierte

Universität, unabhängig von der Note. Das gilt allerdings nur für den nichtselektiven Teil des Hochschulsektors, die hoffnungslos überfüllten öffentlichen Universitäten. An ihnen findet dafür nach einem Jahr eine scharfe studienbegleitende Auslese in allen Studiengängen statt. Daneben gibt es eine Reihe von Hochschulen, die Abiturienten erst nach einem Auswahlwettbewerb zulassen. Dazu gehören über 250 Ingenieurschulen, etwa 300 Handelshochschulen und vor allem einige Eli-

tehochschulen (Grandes Écoles). Aus Letzteren geht der größte Teil der Spitzenkräfte in fast allen gesellschaftlichen Bereichen hervor. Wer an einer dieser Hochschulen aufgenommen werden will, muss spezielle Vorbereitungsklassen durchlaufen, in denen er in einem zweijährigen arbeitsintensiven Paukstudium auf die Aufnahmeprüfung der betreffenden Hochschule vorbereitet wird.

Der Zugang zu diesen Klassen hängt von den schulischen Leistungen vor dem Bac ab. Dabei zeigt sich, dass von einer Gleichwertigkeit der verschiedenen Zweige nicht die Rede sein kann. Abiturienten mit Berufsausbildung haben so gut wie keine Chance auf Zulassung, solche mit technischem Abitur nur eine geringe. So kommen die Historikerinnen Marie-Odile Mergnac und Cécile Renaudin in ihrer Geschichte des Baccalauréat („Histoire du Baccalauréat“, Paris 2009) zu einem ermutigenden Fazit: „Das Bac ist heute weder eine Garantie für den Eintritt in die Arbeitswelt noch eine Erfolgsgarantie für ein anschließendes Universitätsstudium

Entscheidend ist, welches Baccalauréat erworben wird. Am meisten zählt das naturwissenschaftliche Bac.

... Die wahre Frage lautet nicht mehr: ‚Haben Sie das Bac?‘ sondern: ‚Welches Bac haben Sie?‘

Überhaupt haben in den letzten Jahren in Frankreich die kritischen Stimmen zugenommen. 2007 publizierte der damalige Präsident der Sorbonne in Paris, Jean-Robert Pitte, eine Streitschrift mit dem Titel „Stopp den Abi-Schwindel!“, wo er einen dramatischen Niveauverlust beklagte. Im Jahr darauf stellte die Soziologin Catherine Pauchet die provokante Frage: „Muss man das Bac abschaffen?“ und bejahte sie. Angesichts der mangelnden Auslesefunktion der Prüfung tritt sie dafür ein, den Universitäten die Auswahl geeigneter Studenten zu überlassen. An Stelle der zentralen Abschlussprüfung befürwortet sie eine stärkere begleitende Benotung durch die Lehrer, wie es auch Pitte tut.

Es erscheint paradox: In Deutschland plädiert eine große Mehrheit der Bevölkerung für ein bundesweites Zentralabitur, während in Frankreich, das ein zentrales Prüfungsverfahren par excellence praktiziert, Experten aus Wissenschaft und Politik für eine stärkere begleitende Benotung durch die Lehrer eintreten, wie sie in Deutschland und anderen Ländern üblich ist. Das Dilemma in Deutschland besteht darin, dass der Zugang zu Studiengängen mit Zulassungsbeschränkung in erster Linie über die auf ein Zehntel nach dem Komma berechnete Durchschnittsnote im Abitur geregelt wird. So ist diese mit einer Gerechtigkeitserwartung belastet, die schlechthin nicht zu erfüllen ist. Sie alternativ am französischen Modell mit seinen hochselektiven Elitehochschulen zu orientieren erscheint kaum erstrebenswert und politisch unrealistisch. Zudem zeigt sich in Frankreich, dass die massive Steigerung der Abiturientenquote über neue Abschlüsse und Senkung der Anforderungen mehr Probleme schafft, als sie zu lösen vermag.

Der Autor lebt als Bildungsforscher in Düsseldorf.

## Soll Qualität wirklich durch Notendumping gesichert werden?

Kompetenzorientierung, Bildungsstandards, Vergleichsarbeiten sind die modischen Zauberworte / Von Hans Peter Klein und Jochen Krautz

Die Methoden angeblicher „Qualitätssicherung“ des Unterrichts führen nicht zu mehr Wissen und Können, sondern kaschieren, dass Schüler immer weniger wissen und können. Was in Lehrerkollegien an Ärger über ministeriale Vorgaben nur hinter vorgehaltener Hand ein Ventil findet, geht jedoch die Öffentlichkeit an. Seit dem „Pisa-Schock“ wird beauptet, mit Bildungsstandards, kompetenzorientiertem Unterricht, Kerncurricula, Vergleichsarbeiten und zentralen Prüfungen bis hin zu Abiturstandards würde die Unterrichtsqualität verbessert. Die Logik ist simpel und nicht nur falsch: Man sucht nach einem verbindlichen Maßstab für den zweifelhaften Stand an Können und Wissen der Schüler. Doch von Jahr zu Jahr erhöht sich die Anzahl der Abiturienten mit der Traumnote 1,0 (oder besser) bei gleichzeitig gegen null sinkenden Durchfallquoten. Merkwürdig nur, dass die Stimmen aus Handwerk, Mittelstand und Universitäten nicht abreißen, die ein mangelndes und weiter sinkendes Qualifikationsniveau der Schulabsolventen beklagen. Ingenieure und Naturwissenschaftler sind Mangelware, und auch ausbildungsfähige Lehrlinge im Handwerk werden dringend gesucht. Sind das nur die Klagen der Ewiggestrigen, und was geht hier vor?

Die Ursache für diese Diskrepanz aufzudecken und die Erfolgsmeldungen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen wäre in der Tat eine wichtige Forschungsarbeit. Damit wurde aber bislang niemand betraut. Anscheinend besteht seitens der Qualitätssicherungs-Euphoriker in den Ministerien und der Kultusministerkonferenz kein Interesse daran, ihre eigenen Reformen in einer wissenschaftlich offenen Fragestellung zu untersuchen. Auf Anfragen bei den Kultusministerien des ein oder anderen Bundeslandes erhält man die Auskunft, dass selbstverständlich derartige Forschungsfragen

von großem Interesse seien – allerdings nur, wenn vorher die Fragestellung, die Ziele der Untersuchung und der Umgang mit möglichen Ergebnissen abgesprochen würden! Klarer geht's nicht: Forschung bitte nur politisch und didaktisch korrekt. Sonst stünde möglicherweise das aus der Managementlehre importierte Konzept formalistischer Qualitätssicherung ganz in Frage.

Eine erste Ernüchterung über die vermeintliche Lösung aller Bildungsprobleme durch „Kompetenzorientierung“ ergab sich nach der an dieser Stelle vorgestellten Untersuchung zum Zentralabitur im Fach Biologie in Nordrhein-Westfalen: Unvorbereitete Neuntklässler hatten eine Abiturklausur problemlos bestanden. Das Geheimnis der ungeahnten

Alltagswissen, Gewieftheit und Lesevermögen reichen zur Lösung einer Aufgabe in Mathematik schon aus.

Qualitätsexplosion? Alle Lösungen standen im Aufgabentext, man braucht nur „Lesekompetenz“, um sie abzuschreiben. Das stachelte an zu weiteren, selbstverständlich unerwünschten Untersuchungen. Auch im Fach Mathematik zeigt sich, dass Alltagswissen, Lesekompetenz und eine gewisse Gewieftheit für die erfolgreiche Bewältigung dieser Art von kompetenzorientierten Aufgabenstellungen im Zentralabitur ausreichen. Schüler der 11. Klasse eines Gymnasiums (G9) erreichten in der Abiturklausur ohne Probleme mindestens die Note „ausreichend“ im Aufgabenkomplex Analysis, ohne die eigentlich zur Lösung dieser Aufgaben notwendigen mathematischen Grundlagen in der Jahrgangsstufe 12 und 13 jemals behandelt zu haben.

Der Grund für den überraschenden Erfolg: In einer Aufgabe, in der es um die Pulswerte eines Radsportlers geht, die in einem Graphen dargestellt sind, muss der Schüler nicht rechnen. Es reicht aus, den Verlauf der vorgegebenen Kurve in Worten zu beschreiben und aus den vorgegebenen Sachinformationen oder auch eventuell vorhandenem Alltagswissen den richtigen Schluss zu ziehen. Das ausführliche Arbeitsmaterial enthält alle Informationen, die der Schüler zur korrekten Beantwortung der Frage und für das Erreichen der vollen Punktzahl für diese Teilaufgabe benötigt. Mathematisches Vorwissen ist eher hinderlich, da gute Schüler hinter dieser Aufgabenstellung komplizierte Rechenaktionen vermuten. Schüler aus Bundesländern mit solchen Prüfungen durchschauenden Klamauk und fühlen sich nicht ernst genommen. Entsprechende Kommentare liest man in den sozialen Netzwerken: Das sei anspruchslos, reines Abschreiben vorgegebener Texte, Fachwissen sei nicht erforderlich, es gebe keinen mathematischen Anspruch und so weiter (www.uni-protokolle.de/foren).

Die Tricks zur Manipulation von Leistungsziffern sind in den Schulen bekannt: Die Anzahl der Sitzenbleiber ist praktisch nur deshalb auf null gesunken, weil in einer Art vorgegebenem Plansoll auf Schulleiter und Lehrer entsprechenden Druck ausgeübt wurde. Mittlerweile wird ganz offen in entsprechenden Verordnungen in vielen Bundesländern ein generelles Verbot des Wiederholens einer Klassenstufe erteilt. Schüler mit unzureichenden Leistungen bekommen diese nun einfach als ausreichend bescheinigt. Und da Schulen im „Wettbewerb“ um Schüler stehen, gilt die Haupt Sorge vieler Schulleiter den Schülerzahlen, die mit allen Mitteln zu halten sind. Also senkt man die Ansprüche, um die Eltern bei Laune zu halten und sich keinen Riefel der vorgesetzten Behörde einzuhan-

deln. So können Schulen in Nordrhein-Westfalen etwa entscheiden, ob sie bei den Lernstandserhebungen der Mittelstufe in Deutsch die Rechtschreibfähigkeit der Schüler überhaupt testen und ob sie deren Ergebnisse unter den Tisch fallen lassen, wenn sie dann nicht genehm sind.

Dabei weiß man längst, was falsch verstandene „Qualitätssicherung“ anrichten kann. Unlängst hat die New Yorker Professorin Diane Ravitch, die unter Bush senior maßgeblich an der Durchsetzung

In den Vereinigten Staaten hat die Testeritis zu einem der größten Betrugs-skandale in Schulen geführt.

von Testsystemen beteiligt war, ihren fatalen Irrtum bekannt. Einst glühende Verfechterin von Standards, Tests, freier Schulwahl und Charter Schools, sagt sie heute ganz offen, dass all dies zur Zerstörung des amerikanischen Bildungssystems geführt hat. Tests sollten schlechte Schulen in den Blick rücken und freie Schulwahl ermöglichen: „All das schien sinnvoll zu sein, aber es gab wenig empirische Belege, nur Versprechungen und Hoffnung ... Aber nach und nach überzeugten mich die zahlreichen Hinweise, dass die jüngsten Reformen ihr Versprechen nicht hielten. Je mehr ich sah, desto mehr verlor ich den Glauben.“

Anfang 2011 erschütterte ein Betrugs-skandal („cheating“) bisher nicht gekannten Ausmaßes die Vereinigten Staaten, nachdem die erfreuliche Verbesserung der Schülerleistungen vor allem im Süden des Landes als Erfolg der Tests des im Jahre 2002 unter George W. Bush erlassenen Gesetzes „No Child Left Behind“ gefeiert worden war. In Atlanta,

aber auch in vielen anderen Bundesstaaten, wurden Fragebögen der Schüler mit unzureichenden Ergebnissen von den Lehrern aussortiert und durch von ihnen selbst korrekt ausgefüllte Formulare ersetzt. Man griff zum Betrug, um im nationalen Ranking einen besseren Platz zu erreichen und Sanktionen für Schulen und Lehrer mit schlechten Ergebnissen ihrer Schüler zu umgehen. Amerikanische Zeitungen vermuten, dass dies sogar teilweise in stillem Einverständnis mit dem jeweiligen Gouverneur geschah. Mittlerweile rechnet man damit, dass in den meisten Staaten Amerikas in mehr oder minder großem Umfang getäuscht wurde.

„Es ist dieser idiotische Druck auf Schulen und Lehrer, den die Testergebnisse verursachen, und ich glaube, dass dies nicht nur die Ergebnisse selbst korrumpiert, sondern die Bildung und Erziehung insgesamt“, kritisierte der Fachmann für Tests Walter M. Haney vom Boston College. Während die Tester in den Vereinigten Staaten dazu tendieren, immer höhere Leistungen einzufordern, agiert man in Deutschland umgekehrt: Nicht genehme Abiturprüfungen werden womöglich am Schreibtisch nachgebessert, und lands- oder auch bundesweite zentrale Prüfungen werden in ausgewählten Schulen unter strengster Geheimhaltung so lange „weichgespült“, bis niemand mehr scheitern kann. Wie Wissen und Können als Grundlage realer Bildung entstehen und wie dies im Unterricht zu erreichen ist, weiß man seit langem. Wieso lässt man Lehrern nicht die Freiheit dazu, und wieso flickt man weiter an den längst bröselnden Fassaden Potemkinscher Bildungsdörfer?

Hans Peter Klein lehrt Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und ist derzeit als Gastprofessor am College of New Jersey. Jochen Krautz lehrt Kunstpädagogik und Kunstdidaktik an der Alanus-Hochschule.

### Bildungsnotizen

#### Zu viele ohne Schulabschluss

Trotz wiederholter Reformzusagen der Kultusminister verlassen nach wie vor mehr als 60 000 junge Menschen im Jahr die Schule ohne Hauptschulabschluss. Während Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt einen besonders hohen Anteil von Schulabgängern ohne Abschluss verzeichnen (im Schnitt 11,9 Prozent), sieht diese Quote in Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen wesentlich besser aus. Dort liegt der Anteil der Schulabbrecher bei 6,1 Prozent der entsprechenden Altersgruppe.

#### Förderpreis für Gräzistin

Der Heidelberger Förderpreis für klassische-philologische Theoriebildung des Jahres 2011/12 geht an die Basler Gräzistin Rebecca Lämmle. Ausgezeichnet wird sie für ihre Dissertation zur „Poetik des Satyrspiels“. Die Jury, der in diesem Jahr der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann, die Direktorin des Berliner Zentrums für Literatur- und Kulturforschung, Sigrid Weigel, und der Heidelberger klassische Philologe Jürgen Paul Schwindt angehörten, hebt in ihrer Begründung die überzeugende Verbindung von philologischer Präzision und theoretischer Expertise hervor. Frau Lämmle deutet das Satyrspiel als das „dionysische und komische Gedächtnis der Tragödie“. Es sei die karnevaleske Erinnerung an den rituellen Ursprung des Dramas in der Feier des Gottes. Der Förderpreis ist eine Stiftung des Universitätsverlags Winter in Heidelberg und umfasst ein Preisgeld von 1500 Euro sowie die kostenlose Drucklegung in der ältesten noch bestehenden klassisch-philologischen Buchreihe, der Heidelberger „Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften“. Die Preisverleihung findet am 27. April im Handschuhheimer Schlösschen in Heidelberg statt. oll.